

Wie wir trotz nach-kirchlicher Zeit wachsende Gemeinden werden können.

Michael Herbst¹

Gott regiert! Diesen Satz werden wohl alle Christen unterschreiben. Aber haben Sie nicht auch manchmal das Gefühl: Gott ist zwar stark beschäftigt - nur gerade nicht bei uns? Beim rasanten Wachstum der Christen in Asien, Afrika oder in Lateinamerika, da ist er aktiv. Aber bei uns?

Für uns Deutsche ist das mitunter ein rauhes und hartes Thema. Darum möchte ich mit einer Vision beginnen: mit dem Traum einer wachsenden Gemeinde.

Erinnern Sie sich an die Einweihung der Frauenkirche in Dresden? Einst das Symbol für Krieg und Zerstörung, jetzt wieder ein Symbol für Hoffnung und Versöhnung. Einzelne Menschen hatten den Traum vom Wiederaufbau dieser großartigen Kirche geträumt - ungeachtet der Tatsache, dass man sie für verrückt erklärt hat. Und heute steht die Frauenkirche wieder! Wie Narben ragen die alten Steine aus ihr hervor. Aber sie steht, ein „Haus zur Ehre Gottes“. Und schauen wir genauer hin: Bei der Entrümmerung des Geländes 1993 barg man das alte Kuppelkreuz. Es war demoliert, verbeult, gezeichnet aber nicht zerstört, Aus Trümmern geborgen - doch immer noch das Zeichen des Gekreuzigten und Auferstandenen. Es ist Jesus, der nicht kaputt zu kriegen ist! Es ist der Gekreuzigte, der mit seiner Gemeinde auch durch diese Zeiten hindurch geht. Es ist der Auferstandene, der am Ende siegt!

Darum geht es bis heute. Es macht Sinn, den Traum von einer lebendigen wachsenden Gemeinde nicht aufzugeben, dafür zu beten, zu arbeiten und unser Geld einzusetzen. Weil der Gekreuzigte lebt, gibt es kein Umsonst in seinem Dienst!

Werfen wir einen genaueren Blick auf die Vision, entdecken wir vier Schritte: Eine Vision besteht aus Sehen - träumen - Planen - Arbeiten. Wenn wir nicht sehen, wo wir sind, träumen wir Illusionen hinterher. Wenn wir nicht träumen, erdrückt uns, was ist. Wenn wir nicht planen und arbeiten, dann verträumen wir unser Leben, anstatt unseren Traum zu leben. Aber der gekreuzigte Jesus lebt, darum macht es Sinn zu sehen, zu träumen, zu planen und zu arbeiten!

1 Traum-Notstand in der Kirche

In unseren Kirchen erleben wir zurzeit auch einen Traumnotstand. Viele wagen es nicht mehr, so zu träumen, wie Gott träumt: von wachsenden, liebevollen, lebendigen Gemeinden. Wer von Gott erfüllte Träume träumt, der steht auf, fasst Mut, arbeitet und hält auch Krisen und Niederlagen aus. Aber das alles macht nur deshalb Sinn, weil Jesus sich nicht in die Knie zwingen lässt. Er ist nicht andernorts so beschäftigt, dass unser Land ihn nicht kümmert. Ganz gewiss: Jesus hat ein Herz für unser Land!

¹ Prof. Michael Herbst leitet das Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung in Greifswald. Dieser Artikel ist eine bearbeitete Fassung seines Referats beim Willow Creek Kongress für Evangelisation im November 2005 in Braunschweig.

Zugleich müssen gotterfüllte Träume in den Verheißungen Gottes gegründet sein. Gott möchte, dass verlorene Menschen gefunden und Verwundete geheilt werden, dass der Einsame Gemeinschaft findet, Er wünscht sich, dass Menschen, die versagt haben, neu anfangen. Er träumt von einer Gemeinde, die nicht hinter verschlossenen Türen bleibt, sondern aufricht zu den Menschen. Er träumt von einer Gemeinde, in der Aufrichtigkeit und Verlässlichkeit, Fürsorge und Freiheit das Klima bestimmen; von einer Gemeinde, die ein Signal der Hoffnung ist für den Ort, an dem sie lebt; einer Gemeinde, die sich mit den Fröhlichen freut, mit den Traurigen weint und für die Bedürftigen sorgt; einer Gemeinde, die nicht wie eine Obere Religionsbehörde den liehen Gott verwaltet, sondern wie ein Gasthaus Menschen offen steht damit sie spüren: Hier bin ich willkommen! Er träumt von einer Gemeinde, in der Menschen sich heilsam verändern. Und immer wieder, vor allem anderen, träumt Gott den Traum, der ihm ins Herz sticht: Dass noch mehr verlorene Töchter und Söhne heimkehren. Nach Hause geliebt werden .

Der englische Missionar, Theologe und Bischof Leslie Newbigin hat einmal gesagt: „Die Gemeinde ist die Übersetzerin und Verständlich-Macherin des Evangeliums.“ Anders ausgedrückt: Jesus hat kein Buch geschrieben. Er gab keine kirchliche Verlautbarung, keine Pressekonferenz. Statt dessen kam er selbst, neigte sich herab zu uns Menschen, beugte sich hinein in Freud und Leid unseres Lebens. Und so und nicht anders sollte es weitergehen! Jesus hat viel Zeit und Energie investiert, um eine Gemeinschaft von Menschen zu formen. Er hat sie zusammengerufen, unterwiesen, korrigiert, getröstet, ruhen lassen, ausgesandt und bevollmächtigt. Warum? Damit die Gemeinde tut, was er tat: Sich hineinbegehen in Freud und Leid von Menschen, um sie zu gewinnen. Die Gemeinde ist die Übersetzerin des Evangeliums. Eine solche Gemeinde neu zu hauen, ist ein gotterfüllter, ein jesusbewegter und ein geistvoller Traum.

Gemeinde als Übersetzerin des Evangeliums. Was das heißen kann, kann man gut verdeutlichen an der aktuellen Debatte über Sterben und Tod, in der mancher meint, dass man doch besser dem Arzt auch die tödliche Spritze in die Hand geben sollte. Was Menschen angesichts dessen anrührt und zum Nachdenken bringt, ist das Leben von überraschenden Menschen. In diesem Fall: Eine Gemeinde kümmert sich um schwerstkranke und sterbende Menschen. Sie tut es aus Liebe zu Jesus. Sie pflegt, begleitet, schafft Raum, ermöglicht ein Sterben in Würde in einem Hospiz. Dort wird den Sterbenden die Hand gehalten, gebetet, gesungen und gesegnet. So leuchtet im Leben der Gemeinde überzeugend auf, was das Evangelium sein will: Kraft Gottes zum Leben und zum Sterben, Hoffnung auf die Ewigkeit.

In den zurückliegenden Jahren habe ich eines gelernt: Es lohnt sich, für diesen Traum zu leben! Mit einer Gruppe von Christen aus Greifswald träumen wir den Traum einer lebendigen und wachsenden Gemeinde in unserer Stadt, mitten in einem atheistischen Umfeld. Unser Projekt heißt „Greifbar“: Gottesdienste für Kirchenferne, seit gut einem Jahr auch Gemeindegottesdienste, Glaubenskurse, Hauskreise. Ein Diakonieteam, eine Band. Es ist nicht spektakulär, aber wir haben in diesem Jahr sieben Erwachsene getauft. Und sieben Mal habe ich in die Augen der Mitarbeiter geschaut und gesehen: Dafür lohnt sich alles! Menschen erzählen unter Tränen, wo sie herkommen und was sie gefunden haben, als sie Jesus fanden. Dafür sind wir in dieser Stadt! Wie in Apostelgeschichte 8 ruft Jesus sein Volk zusammen - auch in Greifswald. Mit dieser Vision leben und arbeiten wir.

2 Mit Enttäuschungen leben

2.1 Zwischen Begeisterung und Depression

So manches Bemühen um eine wachsende Gemeinde schwankt allerdings zwischen Euphorie und Depression. Die Ergebnisse unseres Bemühens sind oft so bescheiden. Was bei uns geht, ist so viel kleiner und ärmer als die leuchtenden Vorbilder aus dem Ausland. Man muss uns nicht mehr beibringen, dass Evangelisation wichtig ist, aber wir sähen gern mehr von der großen Frucht, die das Gleichnis vom Sämann uns ansagt (Markus 1). Aber aufs Ganze sehen wir mehr Gemeindeabbau als -aufbau. Unsere Kirchen beschäftigen sich mehr mit Abbau-Maßnahmen als mit dem Wachstum der Gemeinden.

2.2 Gespaltene Kultur: Ost und West

Und gehen wir vor die Türen unserer Gemeinden, dann sehen wir, dass wir in einer schwierigen religiösen Kultur leben. Diese Kultur ist obendrein gespalten in Ost und West. Wir haben uns in Greifswald etwas genauer mit einigen Neubau- und Plattenbaugebieten befasst und festgestellt: Die Zahl der Kirchenmitglieder liegt in Teilen unter fünf Prozent.

Die Geschichte vieler Familien sieht etwa so aus: Der Großvater war noch in der Kirche, getauft und konfirmiert, aber in den 50er Jahren ist er ausgetreten, hat Gott vergessen und fragt sich vielleicht: Gibt es ein Zurück - trotz allem? im Leben des Sohnes kam Kirche nicht mehr vor. Vielleicht bekam er noch ein bisschen mit durch die Mutter oder Großmutter. Aber in der Schule hat man ihm beigebracht, dass der Glaube sich nicht mit einem wissenschaftlichen Weltbild vereinbaren lässt. Es ist für ihn selbstverständlich, nicht in der Kirche zu sein. Auffällig sind die, die in der Kirche sind. Er denkt nicht an Gott. Ihm fehlt auch nichts. Er hat vergessen, dass er Gott vergessen hat. Und der Enkel, die dritte Generation, hat für das Christliche nicht einmal mehr Worte. Er hat nichts gegen die Kirche, aber er sieht überhaupt keinen Anlass, sich damit zu beschäftigen. Er lebt im Diesseits, hofft auf das Diesseits, leidet unter dem Diesseits und ist sich sicher, es gibt nicht mehr als das Diesseits.

Man hat schon gesagt, Westeuropa sei ein religiöses Katastrophengebiet - und Ostdeutschland dessen Epizentrum. Ostdeutschland ist so atheistisch wie Bayern katholisch! Auch die Freikirchen haben es hier schwer. Der normale Ostdeutsche scheint resistent, wenn es um Religion geht. Die Kirchen im Osten werden weiter schrumpfen: Zu viele gehen weg, zu wenige werden geboren.

Im Westen ist die Lage viel unübersichtlicher. Da gibt es Gegenden, in denen scheint Kirche noch intakt. Die Mehrheit der Menschen gehört dazu - mehr oder weniger: Oft zählt eine Gemeinde offiziell 3.000 Seelen, aber sonntags kommen nur 30 Leiber zusammen. Und etliche sind fast so säkular gestimmt wie die Menschen im Osten. Gewohnheitsatheismus. Daneben gibt es Menschen, die suchen nach dem Geistlichen. Sie fragen nach Sinn und sinnlichem Glauben; nur fragen sie überall und nirgends - nur nicht bei uns. Denn die Kirche haben sie hinter sich: „Da ist für uns nichts Neues zu holen. Das ist die alte Religion, die versagt hat.“

Dazwischen gibt es in Ost und West gesunde und wachsende Gemeinden, die das Evangelium liebevoll und fantasievoll bezeugen. Gemeinden, die Menschen anziehen: mal 50er, mal 100 oder auch mal 300. Gemeinden, die neugierig machen. Es gibt in Ost und West nicht nur den

Niedergang. Evangelische Christen sind gelegentlich zu sehr in die Depression verliebt und ins jammern vernarrt. Vieles geht, auch bei uns!

In den meisten Landeskirchen ist Evangelisation salonfähig geworden, spätestens seit der EKD-“Missions“-Synode 1999 in Leipzig. Allerdings gleichen unsere Kirchen in Sachen Mission immer noch einem Menschen, der lange im Bett gelegen hat und nun wieder aufstehen soll. Da ist alles steif und schwach, er muss das Laufen erst wieder einüben: Unsere Kirchen müssen das Missionarische wieder lernen.

2.3 Ratschläge gegen das Verzagen

Welche Schritte sollen wir nun gehen? Zunächst: Statt uns für Dinge verantwortlich zu machen, die wir nicht ändern können (in Pommern zum Beispiel halten wir die Bevölkerungsabwanderung nicht auf}, sollten wir schauen, wofür wir wirklich verantwortlich sind. Da gibt es viele hausgemachte Gründe für unser Zurückbleiben, eine Reihe von Fehlern:

2.3.1 Selbstüberschätzung

Nicht viele haben das Potenzial, große Gemeinden ins Leben zu rufen. Wir müssen das Maß finden, mit dem wir von Gott begabt sind und dürfen uns nicht in zu große Schuhe stellen. Mancher Wunschtraum muss sterben, damit wir entdecken können, wozu Gott uns beruft.

2.3.2 Kopieren von Erfolgsgeschichten

Viele träumen davon, etwa kleine Kopien der amerikanischen Willow-Creek-Gemeinde in die brandenburgisch oder hessische Landschaft zu setzen.

Das kann nur schief gehen. Wir müssen vielmehr das Prinzip begreifen: die Leidenschaft für verlorene Menschen, die Bereitschaft, kulturell auf diese Menschen einzugehen und den Willen, in allem unser Bestes zu geben.

2.3.3 Eigenbrötelei

Wir haben es noch zu wenig verstanden, über die Grenzen der eigenen Gemeinde hinweg zu denken. Sonst würden wir viel häufiger zusammen sitzen und Bündnisse schließen: für Evangelisation in unserer Region. Vieles könnten wir zusammen besser. Manches können wir nur zusammen. Bei anderem könnten wir uns besser absprechen, damit jeder tut, worin er besonders gut ist - und lässt, was andere besser können.

2.3.4 Mangelnde Kenntnis der Menschen

Oft meinen wir zu wissen, was andere brauchen - und tricksen uns selber aus: Die Musikstile, die der Kirchenferne dann angeblich mag, ähneln verdächtig unserer CD-Sammlung daheim. Und das, was angeblich Glück und Not des Kirchenfernen ist, haben wir eher aus den Predigten ferner Evangelisten gelernt als aus dem täglichen Gespräch mit dem Nachbarn. Was bewegt denn wirklich unsere Mitmenschen?

2.3.5 Mangelnder Mut zur Klarheit am Ende

Wohin führen wir Menschen, mit denen wir in Kontakt kommen? Mein Eindruck ist: Unsere Evangelisation geht oft nicht tief genug. Wir sind glücklich, wenn Menschen in die Gemeinde kommen, vielleicht einen Anfang im Glauben machen. Das ist auch schön. Ich fürchte nur, dass wir zwei Schritte scheuen: Menschen verbindlich in der Gemeinde zu beheimaten, und mit ihnen behutsam, aber nachhaltig darüber zu sprechen, wie Jesus in ihrem Lebenshaus aufräumen und die Dinge zurechtrücken möchte. Wenn wir darauf nicht achten, wächst der junge Glaube nicht tief genug ins Leben hinein. Evangelisation will nicht nur Bekehrung, sondern auch Beheimatung in der Gemeinde und Veränderung des Lebens.

2.3.6 Wie ein Verzagter neuen Mut fasst

Wie geht Jesus mit enttäuschten, entmutigten Mitarbeitern um? Als er eines Tages am See predigt (Lukas 5), leiht er sich von einem Mann namens Simon ein Boot als Kanzel. Nach seiner Predigt ruft er den Simon herbei und sagt: „Das war's für heute mit dem Predigen. Jetzt gehen wir Fische fangen.“ Damit beginnt seine Seelsorge an einem Müden:

1. Jesus hört auf Simon. Der redet sich die Enttäuschung von der Seele: Herr, wenn du wüsstest! Wir haben die ganze Nacht schon gefischt. Alles versucht. Und? Nichts! Jesus hört sich das an. Wenn wir enttäuscht sind, dann hat er ein offenes Ohr für unseren Frust. Wir müssen das nicht zurechtbiegen. „Es ist zwar niemand zum Glauben gekommen, aber wir haben doch gute Gespräche gehabt.“ „Es ist zwar kein Fremder gekommen, aber unserer Kerngemeinde hat es auch gut getan.“ Nein, wir können es sagen, wie es ist: Herr, wir haben es versucht, und es ist nicht gelungen. Dann bringt Jesus uns wieder auf die Beine: Komm, wir fahren noch einmal raus!

2. Simon hört auf Jesus. Und dann sagt er: „Auf dein Wort hin!“ Der Frust frisst noch mächtig an seiner Seele. Aber er sieht auf Jesus, hört auf ihn, und in diesem Schauen und Hören wird das Zutrauen ein kleines bisschen stärker als der Zweifel. Mehr braucht es nicht. Jesus sehen, hören und erleben: Da keimt neues Hotten aut. Auch wenn ich nur leere Netze sehe und keinen Pfifferling mehr gebe auf diese Kirche. Weil du mich neu beauftragst, Jesus, will ich treu mitarbeiten, habe Hoffnung. Auch wenn mich so vieles müde macht in meiner Gemeinde, soviel Stress und menschliche Mittelmäßigkeit, soviel Beziehungsquark und Kleinkram. Damit Menschen Jesus kennen und bei ihm bleiben lernen.

3. Simon fährt raus. Wir wissen: Er macht den Fischfang seines Lebens. Aber Simon kann sich nicht freuen. Gerade die Großzügigkeit Gottes lässt ihn erkennen, wer er ist. „Jesus, du und ich, wir passen nicht zusammen. Du bist heilig, ich nicht.“ Im Licht der Liebe Gottes erkennt er sich selbst, sieht die Unordnung in der inneren Welt, die Lauheit im Gebet, den kranken Ehrgeiz, die kleinen Unehrlichkeiten, die ungeklärte Not in der eigenen Ehe. Im Licht Jesu ehrlich werden. Wir brauchen das!

4. Jesus zieht Simon näher zu sich. Das ist ja das Verrückte: Je besser wir uns machen, desto kühler ist unsere Beziehung zu Jesus. Und je ehrlicher wir vor ihm werden, desto mehr spüren wir seine Zuneigung. Er stößt nicht weg, sondern zieht zu sich. Wir brauchen Leiter wachsender Gemeinden, die über sich geweint haben, um gerade da zu erleben, dass Jesus sie zu sich zieht und neu beauftragt.

Das ist der Sinn der Episode: Simon, so wird das immer wieder sein. Die äußeren Umstände

werden schwierig, die inneren Umstände kompliziert sein. Und du und ich wissen, aus welchem Holz du geschnitzt bist. Aber auf mein Wort hin wirst du es wieder wagen: damit Menschen nicht verloren gehen, sondern gerettet werden.

3 Zielorientierte Schritte wagen

Welche Schritte geht nun eine Gemeinde, die wachsen will? Welche Ziele und Strategien verfolgt sie? Ein guter Freund von mir, ein Manager, meint: Ihr Theologen könnt keine Ziele formulieren, ihr sprecht immer nur von euren Wünschen! „Ich will ganz Pommern für das Evangelium gewinnen“: das ist ein schöner frommer Wunsch, aber kein Ziel. Ein Ziel beschreibt, was wir zusammen in einem bestimmten Zeitraum für einen bestimmten Ausschnitt unseres „Missionsfeldes“ erreichen wollen.

Ein Beispiel: Stellen Sie sich vor, Sie haben in Ihrem Stadtteil oder Dorf 1.000 Menschen und wollen möglichst viele von ihnen für Jesus gewinnen. Sie betrachten die Wirklichkeit, entdecken Familienväter, die gerade ihr Haus gebaut haben und erschöpft sind, und Mütter, die nach dem Auszug des letzten Kindes nach neuen Aufgaben suchen. Oder sie entdecken diejenigen, die es im Leben aus unterschiedlichen Gründen schwer haben. All diese und andere Menschen wiederum haben sehr verschiedene Einstellungen zur Gemeinde und zum Glauben: Einige lieben die Gemeinde und bringen sich ein. Andere sind neutral, eine dritte Gruppe hat Zoff mit der Kirche.

Wie könnte nun eine Zielaussage aussehen: Ich will alle sofort und für immer für alle Angebote der Gemeinde gewinnen? Das ist ein frommer Wunsch, aber kein Ziel! Ich mache mal einen Vorschlag: „Wir wollen im Laufe der nächsten beiden Jahre von den 60 Menschen mit viel Kraft in der „neutralen“ Gruppe 20 Menschen gewinnen, die Jesus und seine Gemeinde lieben und darum intensiv mitarbeiten.“ Oder: „Wir wollen in drei Jahren von den 150 freundlichen Kirchenfernen, die fest im Leben stehen, 30 Menschen als Multiplikatoren in der Gesellschaft gewinnen: die Lehrerinnen, die engagierten Kaufleute, die Ärztin, den Anwalt oder den Chef des Ordnungsamts.“

Erst danach kommen strategische Überlegungen. Im Blick auf solche Strategien will ich einige wichtige allgemeine Hinweise geben.

3.1 Mut zum missionarischen Plural

So unterschiedlich Menschen sind, so sehr brauchen wir einen missionarischen Mut zur Vielfalt in den Gemeinden. Es hilft überhaupt nichts, wenn alle dasselbe machen: Gottesdienste mit Theaterstück, Band, Liedern aus „Feiert Jesus 1 bis 78“ und Bistro - das würde viele Menschen ausschließen. Wir brauchen Vielfalt. Unterschiedlichkeit ist kein Problem, solange wir uns darin einig sind, verlorene Menschen im Auftrag Jesu nach Hause zu lieben.

Wir brauchen unterschiedliche Gemeindetypen in Deutschland: klassische Ortsgemeinden, aber auch Gemeindepflanzungen in Plattenbaugebieten. Wir brauchen kleine Gemeinden in Cafés, in denen Ratsuchende gutes Essen, Beratung und andere geistliche Angebote bekommen. Wir brauchen Gemeinden, die aus Kleingruppen bestehen. Mehr Vielfalt gemeindlichen Lebens tut Not - um mehr Menschen zu erreichen,

3.2 Mit Eifer fremde Sprachen in unserer Nähe lernen

Das habe ich bei den Wycliff-Bibelübersetzern gelernt. William Cameron Townsend begründete diese größte Missionsgesellschaft der Welt, weil ihn ein Eingeborener in Guatemala 1918 gefragt hatte: „Wenn dein Gott so groß ist, warum spricht er dann nicht meine Sprache?“ Heute versucht Wycliff die ganze Welt mit der Schrift vertraut zu machen“. Deutschland ist Missionsland, und wir können von den Missionaren lernen: Sprachen lernen!

Es gibt so viele Fremdsprachen unter uns: Der Akademiker spricht anders als der arbeitslose Jugendliche, der Pommer anders als der Schwabe, für den Hochdeutsch eine Fremdsprache ist. Menschen in der Platte sprechen anders als die Häuslebauer am Stadtrand, Kirchenleute anders als Konfessionslose.

Wir schaffen es mit unseren missionarischen Bemühungen kaum, die Freunde der deutschen Volksmusik zu erreichen oder die jüngeren Pans von „Big Brother“. Sie sprechen andere Sprachen! Aber wer will schon als das „Naabtal-Duo der Evangelisation in Bayern“ berühmt werden, gerne auch als „Wildecker Herzbuben“ der hessischen CVJM-Szene? Ich meine das ganz ernst: Es gibt Evangelisation für die Verehrer von Johann Sebastian Bach; es gibt Gemeinde für die Liebhaber von Taizé und Sakro-Pop; es gibt Lobpreis zwischen Manfred Siebald und Greg Ferguson. Wo aber ist der evangelistische Heino und wo der missionarische Stefan Raab? Wir müssen Sprachen lernen!

3.3 Vom einsamen Ich zum auskunftsfähigen Wir

Ich bin überzeugt: Die wachsende Gemeinde der Zukunft ist eine Gemeinde der ganz normalen Christenmenschen, die mit ihren Gaben einander und anderen dienen. Die Zahl der Hauptamtlichen wird sinken. Das aber heißt: Wir müssen heute alle Kraft dahin lenken, dass wir in den Gemeinden weg kommen von der Fixierung auf den einen Pastor. Wir müssen in Menschen investieren, damit sie sprach- und auskunftsfähig werden. Vom Berufschristen zu den vielen Christen im Beruf? Damit im Alltag das werbende Zeugnis des Glaubens laut wird! Mit der schlichten Frage: „Hättest du nicht Lust, am nächsten Sonntag mit mir zum Gottesdienst zu kommen?“ Freilich muss dieser Gottesdienst dann auch so sein, dass wir nicht von der ersten bis zur letzten Minute bangen müssen, weil es peinlich, unverständlich, lieblos und lebensfern zugeht.

Nicht die großen Predigten zählen, sondern die kleinen Geschichten. Die wachsende Gemeinde lebt von lauter kleinen Leuten, die mit ihrer Lebensklugheit und ihrer Liebe zu Gott und zum Nächsten nicht hinter dem Berg halten.

Es ist das Wir der Gemeinde, das Menschen anlockt. In England wurden Menschen befragt, was der ausschlaggebende Punkt dafür war, dass sie zum Glauben gefunden haben, „Menschen“, war die Antwort: unaufdringlich und doch von einer stillen Ernsthaftigkeit, wenn es um Jesus geht. Keine Verkrampften, sondern Menschen, die lachen und weinen können. Fromm und normal.

Wer andere Menschen erreichen will, muss sich Fragen stellen: Wer gehört zu meinem Beziehungsnetz? Für wen sollte ich beten? Wo ist jemand bereit und offen? Und wie könnte ich diesem Menschen absichtslos dienen, ihm Gottes Liebe bringen?

Dabei sollte unser Glaubenszeugnis nicht nur inhaltlich von Jesus bestimmt sein, sondern auch in

der Art der Begegnung mit anderen Menschen. Ich war einige Jahre Seelsorger in einer Kinderklinik und habe einiges gelernt: betend zu warten, etwa; den Menschen ohne Absichten zu begegnen, aber bereit, von Jesus zugeflüstert zu bekommen, wann ich etwas tun oder sagen soll.

Einem kleinen Jungen habe ich über Monate Astrid Lindgren vorgelesen. Seine Eltern waren bei einem Autounfall ums Leben gekommen, er selbst war schwer verletzt. Über Wochen wuchs unsere Beziehung, ohne dass von seinen Eltern oder von Jesus die Rede gewesen wäre. So las ich „Ronja Räubertochter“, 200 Seiten lang, und am Ende dachte ich: „Na, du bist ein feiner Seelsorger! Vorlesen könnte jeder!“ Dann aber stirbt in der Geschichte ein alter Räuber, und der Räuberhauptmann heult sich die Augen aus. Da brach es aus dem Jungen heraus: „Wo sind meine Eltern? Und wo komme ich hin, wenn ich sterbe?“ Jetzt war es Zeit zu antworten. Keine Minidogmatik, keine Predigt. Ich habe ihm einfach von Jesus erzählt. Der kleine Junge weinte über seine Eltern. Er hörte, wer Jesus ist. Und am nächsten zog er mich ganz kurz zu sich und sagte: „Das mit Jesus, das finde ich gut.“

Die wachsende Gemeinde lebt von Menschen, die fromm und doch normal sind, deren Herz für Jesus brennt, aber deren Mund sich öffnet, wenn es gut und hilfreich ist; dann freilich tapfer und werbend.

3.4 In der Liebe wachsen

Ich bin mehr und mehr davon überzeugt: Die größte evangelistische Kraft liegt in der Liebe. Menschen werden gewonnen, weil sie Liebe erfahren, überraschende, dauerhafte, echte und belastbare Liebe.

Wieder ein Beispiel: In Mecklenburg gibt es den Carolinenhof. Dort leben zwei Christen mit ihren Familien, ein Orthopädienschuhmacher und ein Altenpfleger. Wissen muss man: Unser Bundesland ist eine Hochproblemzone. Es gibt kaum wirtschaftliche Entwicklungschancen. Die Menschen sind nicht wohlhabend, Bildungschancen lassen nach, Angebote für Kinder sind mangelhaft.

Die Christen auf dem Carolinenhof haben nun angefangen, Angebote für die Kinder zu machen, sie aus den Dörfern abgeholt, ein Musical eingeübt. Und dann haben sie die Eltern eingeladen, fast alle konfessionslos. Und sie sind gekommen und feiern inzwischen regelmäßig ein Hoffest, bei dem das Evangelium fester Bestandteil ist. Der Ansatz war die Liebe zu den Menschen in der Region.

Auch nach innen ist Liebe erkennbar, im Stil unserer Gemeinde. Wir sind kein Dienstleistungsunternehmen, sondern die Gemeinschaft der kleinen Schwestern und Brüder Jesu. Seine Liebe kann Prägekraft für unser Miteinander haben: für unsere Wahrhaftigkeit voreinander, unser Reden übereinander. Für die Art und Weise, wie wir einander loben, die Müden ermutigen, Siege miteinander feiern und Niederlagen beweinen, Kranken einen Kuchen bringen, treu füreinander beten, uns beim Babysitten helfen oder den Pastor nach der Niederlage von Werder Bremen gegen Bayern München trösten. Wachsende Gemeinden loben Mitarbeiter für das Gelungene, sie merken, wenn jemand plötzlich nicht mehr kommt und trauen sich, rechtzeitig nachzufragen.

Eine Gemeinschaft, die Luft zum Atmen lässt und etwas von der Großzügigkeit und dem

Erbarmen Jesu widerspiegelt, macht Lust dazuzugehören.

3.5 Gute Angebote nutzen, um andere auf der geistlichen Reise zu begleiten

Auch hier brauchen wir Vielfalt. Wir brauchen ProChrist und Gottesdienste für Kirchenferne. Wir brauchen Alpha-Kurse und 40-Tage-mit-Vision. Und ich glaube, wir brauchen angesichts des kaum noch vorhandenen Wissens über den Glauben besonders Grundkurse des Glaubens. Menschen wissen heute oft fast nichts mehr über den Glauben. Und sie brauchen oft viel Zeit, um zum Glauben zu finden. Das Entscheidende auf ihrer Reise zum Glauben ist Begleitung und ein sicherer Ort, den Geschichten von Jesus zu begegnen, sie anzuschauen und zu betragen. Und immer gibt es bei einem guten Glaubenskurs eine oder mehrere Gelegenheiten, an einem Punkt der Reise wirklich ernst zu machen und zum großen Volk Gottes in der Stadt zu stoßen.

Wir haben es in Greifswald erlebt. Etliche sind am Ende eines Glaubenskurses im Abschlussgottesdienst gekommen und haben ein Gebet des Zutrauens zu Jesus mitgesprochen; haben sich segnen lassen; haben erzählt, von wie weit her sie kommen und wie undenkbar das alles noch vor kurzem für sie war; was sie gewonnen hat und welche Freude nun in ihr Leben eingezogen ist.

Wir sind an solchen Tagen lebendige Werbeträger für die Taschentuchindustrie, aber das stört niemanden mehr. Es ist die größte Ehre, die uns widerfahren kann, dass Jesus uns mitnimmt, wenn er sein Volk zusammenruft.

© 2005 Michael Herbst, Aufatmen. Alle Rechte vorbehalten.
Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung von <http://www.aufatmen.de>
Nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.

URL: <http://www.efg-hohenstaufenstr.de>